

MEINE DIAKONIE IST LEBENS- RELEVANT



Michael Bammessel

Präsident des Diakonischen Werkes Bayern
Tel. 0911 93 54-200
PC-Fax 0911 93 54-34-200
bammessel@diakonie-bayern.de

Um „Systemrelevanz“ geht es in vielen Artikeln in diesem Jahresbericht. Mit Recht, denn in der Corona-Krise wurde der Öffentlichkeit erst so richtig bewusst, welche Auswirkungen ein Ausfall vieler sozialer Angebote für das gesamte System unserer modernen Gesellschaft hätte. In unserer hochgradig arbeitsteilig organisierten Welt werden viele Funktionen, die in früheren Zeiten integrativ von den Familien wahrgenommen wurden – von der Geburtshilfe bis zur Sterbebegleitung – heute von ausgebildeten Fachkräften und spezialisierten Einrichtungen übernommen. Die dadurch entlastete mittlere Generation kann sich darum eigenen, wiederum spezialisierten Berufsaufgaben widmen.

In der so aufgestellten, arbeitsteiligen und vernetzten Gesellschaft hat der Ausfall einzelner Spezialfunktionen immer auch erhebliche Auswirkungen auf das Funktionieren des gesamten Systems. Im Kleinen merkt das jede Familie schon in normalen Zeiten, wenn das gesamte Familiensystem inklusive Berufsausübung auf einer verlässlichen Kinderbetreuung aufbaut und diese dann überraschend ausfällt. Ähnliche Erfahrungen machten nun in Corona-Zeiten ungezählte Menschen und ihre Arbeitgeber beim zeitweisen Wegfall von Betreuungsstrukturen. „Systemrelevanz“ ist seit der Bankenkrise 2008 ein

wichtiger analytischer Begriff auch für ganz andere Bereiche als den der Finanzwelt. Er hat eine stark fachlich-theoretische Anmutung, wirkt nüchtern und kühl. Deswegen möchte ich ihm den Begriff der „Lebensrelevanz“ an die Seite stellen. Denn gerade uns in der Diakonie geht es nicht darum, abstrakte „Systeme“ am Laufen zu halten, sondern relevant ist für uns das, was das Leben der Menschen ausmacht.

Wenn wir in diesen Corona-Zeiten etwa um finanzielle Hilfen für die Tagespflegeeinrichtungen kämpfen, dann deshalb, weil sich die vielen in den letzten Jahren entstandenen Tagespflegen als segensreich erwiesen haben: Pflegebedürftige Menschen erleben Gemeinschaft und anregende Beschäftigung statt Einsamkeit und Langeweile tagsüber in ihrer Wohnung. Zugleich werden Familienangehörige bei ihrer Betreuungsaufgabe entlastet, die ohnehin anstrengend genug sein kann. Sollten Tagespflegen aufgrund der finanziellen Einbußen in der Corona-Zeit aufgeben müssen, wäre das ein großer Einschnitt in das Leben vieler Familien.

Ähnliches lässt sich für viele andere Bereiche der diakonischen Arbeit durchdeklinieren. Stellvertretend möchte ich die Anlaufstellen der Kirchlichen

Allgemeinen Sozialarbeit (KASA) nennen. Die Berater*innen lotsen beispielsweise von Armut bedrohte Menschen durch den Behörden- und Antragsdschungel, um die Hilfen zu bekommen, die ihnen eigentlich gesetzlich zustehen, von denen sie aber nie erfahren haben oder deren Beantragung für sie viel zu kompliziert war. In der Corona-Zeit konnten die KASA-Stellen dank Mitteln der evangelischen Landeskirche und einer damit verbundenen Spendenaktion auch viele kleinere finanzielle Hilfen direkt an Menschen ausreichen, deren ohnehin prekäre Lebenssituation durch die Corona-Folgen noch schwieriger wurde, zum Beispiel, weil der Zuverdienst-Job wegfiel. Da können 150 Euro Hilfe gefühlsmäßig fast lebensrettend sein.

Die KASA-Stellen sind wie viele andere diakonische Hilfen für einzelne Betroffene im hohen Maß lebensrelevant. Das ist in der Corona-Pandemie noch deutlicher hervorgetreten. Mag sein, dass nicht jeder dieser Arbeitsbereiche von Soziolog*innen im strengen Sinn als „systemrelevant“ eingestuft wird. Aber preisgeben darf man sie deswegen noch lange nicht. Denn für den einzelnen Menschen ist nicht entscheidend, ob das System weiterläuft, sondern ob er für sein Leben das bekommt, was er unbedingt braucht.